

Fünftes Buch.

Die Entscheidung.

Questo ha acceso 'l fuoco e la fiamma la quale non la potra spegnere.

Vit. di Cola di Rienzi, lib. I. cap. 29.

Dies entzündete das Feuer und die Flamme, die er nicht mehr wird löschen können.

Erstes Kapitel.

Das Gericht des Tribuns.

Die kurzen Worte, welche der Tribun an Stephan Colonna gerichtet hatte, waren, obwohl sie die Wuth des stolzen, alten Edelmannes reizten, doch von der Art, daß er bei genauerer Ueberlegung es doch nicht für räthlich hielt, nicht zu gehorchen. Demzufolge fand er sich zu der bestimmten Stunde mit einer stattlichen Schaar seiner Standesgenossen in einem der Säle des Capitols ein. Rienzi empfing sie mit außergewöhnlicher Artigkeit.

Sie setzten sich mit innerlichem Unbehagen und mit Unruhe an die glänzende Tafel, als sie sahen, daß, Stephan Colonna ausgenommen, nur die Verschworenen zu dem Bankett eingeladen waren. Rienzi

beachtete ihr Schweigen und ihre Zerstreuung nicht, sondern war ungewöhnlich heiter — der alte Colonna war mürrischer als gewöhnlich.

„Wir fürchten, mein Herr Colonna, unsere Einladung war Euch unangenehm. Ehemals, dünkt mich, konnten wir Euch leichter ein Lächeln entlocken.“

„Die Sachlage hat sich geändert, Tribun, seit der Zeit, wo Ihr mein Gast waret.“

„Nun, doch kaum. Ich bin gestiegen, aber Ihr seid nicht gefallen. Bei Tag und Nacht wandelt Ihr in Sicherheit und Frieden durch die Straßen; Euer Leben ist vor den Räubern sicher, und nicht länger habt Ihr nöthig, Euch durch Mauern und Zinnen gegen Eure Mitbürger zu schützen. Ich bin gestiegen, aber wir Alle sind gestiegen — aus barbarischer Verwirrung zu einem gesitteten Leben! Mein Herr Gianni Colonna, den wir zum Hauptmann der Campagna ernannt, Ihr werdet einen Becher auf den Buono Stato nicht ausschlagen; — auch glaubt nicht, daß wir Eurer Tapferkeit mißtrauen, wenn wir sagen, wir freuen uns, daß Rom keine Feinde habe, um Euer Feldherrntalent zu zeigen.“

„Mich dünkt,“ bemerkte der alte Colonna unhöflich, „wir werden, ehe die nächste Ernte grün ist, Feinde genug aus Böhmen und Baiern bekommen.“

„Und wenn auch,“ versetzte der Tribun ruhig, „so sind äußere Feinde immer besser als Bürgerkrieg.“

„Ja, wenn wir Geld im Schatz haben, was nicht sehr wahrscheinlich sein dürfte, wenn wir noch mehr solche Festtage haben.“

„Ihr seid unhöflich, mein Herr,“ sagte der Tribun; und überdies macht Ihr Rom ein schlechteres Compliment, als uns. Welcher Bürger würde sich nicht gerne von seinem Gelde trennen, um Ruhm und Freiheit zu erkaufen?“

„Ich kenne sehr Wenige in Rom, welche so denken,“ antwortete der Baron. „Aber sagt mir, Tribun, da Ihr doch ein berühmter Casuist seid, was ist besser für einen Staat — wenn sein Regent zu haushälterisch, oder zu verschwenderisch ist?“

„Ich stelle die Frage der Entscheidung meines Freundes Luca di Savelli anheim,“ erwidert Nienzi. „Er ist ein großer Philosoph, und ich denke wohl, er wird uns ein viel verwickelteres Räthsel lösen, das wir sogleich seinem Scharfsinn aufgeben werden.“

Die Barone, welche durch die kühne Sprache des alten Colonna sehr in Verlegenheit geriethen, wandten Alle ihre Augen nach Savelli, der mit mehr Fassung, als sie vermuthet hatten, antwortete:

„Die Frage läßt eine doppelte Antwort zu. Wer als Regent geboren ist, eine fremde Armee unterhält und durch Furcht regiert, muß karg sein. Wer zum Regenten gemacht wurde, sich um das Volk bewirbt und durch Liebe regieren will, muß durch Großmuth dessen Gunst gewinnen und seine Phantasie durch Gepränge blenden. Dies ist, glaube ich, der gewöhnliche Grundsatz in Italien, welches in allen Erfahrungen der Staatsklugheit reif ist.“

Die Barone beklatschten, mit Ausnahme des alten Colonna, einmüthig die kluge Antwort Savelli's.

„Dennoch verzeiht mir, Tribun,“ sagte Stephan, „wenn ich von der höfischen Entscheidung unseres Freundes abweiche und mit aller schuldigen Ehrfurcht der Ansicht bin, sogar die grobe Sarsche eines Mönches*, das Symbol der Bescheidenheit, würde Dir besser stehen, als dieser übertriebene Pomp, das Symbol des Stolzes!“ Bei diesen Worten faßte er die weiten, faltigen, mit Goldfransen besetzten Ärmel an dem Purpurkleid des Tribuns.

„Stille, Vater!“ sagte Gianni, Colonna's Sohn, erblässhend über die nicht hervorgerufene Verbtheit und die gefährliche Offenherzigkeit des Alten.

„Nun, es liegt nichts daran,“ sagte der Tribun mit erkünstelter Gleichgültigkeit, obgleich seine Lippe zitterte und sein Auge Feuer sprühte; dann begann er nach einer Pause mit tückischem Lächeln wieder: „Wenn der Herr Colonna die Sarsche der Mönche liebt, so kann er noch genug davon sehen, ehe wir uns trennen. Und nun, mein Herr Savelli, zu meiner Frage, auf die ich Euch wohl zu achten bitte, denn sie nimmt all' Euer Wit in Anspruch. Ist es für den Regenten eines Staates besser, wenn er allzu nachsichtig, oder wenn er allzu gerecht ist? Schöpft Athem zu der Antwort: Ihr seht übel aus — Ihr werdet blaß — Ihr zittert — Ihr bedeckt Euer Antlitz! Verräther und Mörder, Euer Gewissen verräth

* „Vestimenta da Bizoco“, war der von Colonna gebrauchte Ausdruck, den er von gewissen Keßern (Bizocchi) entlehnte, welche sich den Anschein der strengsten Lebensart gaben; später wurde derselbe zum Sprüchworte. — Man sehe die Erklärungen von Zeserino Re, in Vit. di Cola di Rienzi.

Euch! Meine Herren, kommt Eurem Genossen zu Hülfe und antwortet für ihn."

"Nein, wenn wir entdeckt sind," sagte der Dr-
fini und sprang in der Verzweiflung auf, "so wollen
wir wenigstens nicht ungerächt fallen — stirb, Ty-
rann!"

Er stürzte auf den Ort zu, wo Rienzi stand, —
denn auch der Tribun hatte sich erhoben —, und
führte mit seinem Dolche einen Stoß nach dessen
Brust; der Stahl drang durch den Purpurmantel,
glitt aber unschädlich ab — und der Tribun betrach-
tete den getäuschten Mörder mit verächtlichem Lächeln.

"Bis gestern Nacht ließ ich mir nicht träumen,
daß ich unter dem Staatskleide den verborgenen Pan-
zer nöthig hätte," sprach er. "Meine Herren, Ihr
habt mir eine schwarze Lehre gegeben und ich danke
Euch."

Bei diesen Worten klatschte er in die Hände und
plötzlich flogen die Flügelthüren am Ende des Saales
auf und zeigten den Gerichtssaal, mit blutrother Seide,
untermischt von weißen Streifen, behangen, — dem
Sinnbilde von Verbrechen und Tod. An einer langen
Tafel saßen die Räte in ihren Staatskleidern; an
den Schranken stand eine wilde Gestalt, welche die
Gäste nur zu gut erkannten.

"Laßt Rudolph den Sachsen näher treten!" sagte
der Tribun. Und geführt von zwei Wächtern trat
der Räuber in den Saal.

"Glender, Ihr also habt uns verrathen!" sagte
einer von den Frangipani.

„Rudolph von Sachsen hält sich immer zu dem Meistbietenden,“ versetzte der Schurke mit abscheulichem Grinsen. „Ihr gabt mir Gold und ich wollte Euern Feind erschlagen; Euer Feind überwältigte mich, er schenkte mir das Leben, und das Leben ist ein höheres Gut, als Gold!“

„Ihr gesteht Euer Verbrechen, meine Herren! Schweigend! Stumm! Wo bleibt Euer Witz, Savelli? Wo Euer Stolz, Rinaldo di Orsini? Gianni Colonna; — dahin ist es mit Eurer Ritterlichkeit gekommen?“

„D!“ fuhr Nienzi mit tiefer, leidenschaftlicher Bitterkeit fort; „o, meine Herren, kann Nichts Euch versöhnen — nicht mit mir, aber mit Rom? Was ist mein Verbrechen gegen Euch und die Euirigen gewesen? Zerstreuung der Räuber (solcher Menschen, wie Euer Ankläger) — Schleifung der Festungswerke — unparteiische Gesetze — welcher aus dem Volke hervorgegangene Mann hat je in allen Revolutionen Italiens dessen Zügellosigkeit so wenig nachgegeben? Nicht ein Pfennig aus Euern Koffern wurde von frecher Gewalt angerührt, — nicht ein Haar auf Euerem Haupte durch Privatrache gekrümmt. Ihr, Gianni Colonna, wurdet mit Ehren überhäuft, der Oberbefehl Euch anvertraut — Ihr, Alphonso di Frangipani, mit neuen Vorrechten beschenkt, — erinnerte sich der Tribun einer Beleidigung, die er als Plebejer von Euch erfahren? Ihr beklagt Euch über meinen Stolz; — war es mein Fehler, daß Ihr kriechend meiner Macht Euch schmiegtet, — Schmeichelei im Munde und Gift im Herzen? Nun,

ich habe Euch nicht beleidigt; möge die Welt erfahren, daß Ihr in mir Freiheit, Gerechtigkeit, Gesetz, Ordnung, die wiederhergestellte Größe, die erneuerten Rechte Roms angegriffen habt! Nach Diesem, dem Lauteren und Unsterblichen — nicht nach diesem schwachen Körper ging Euer Streben; — durch die Göttlichkeit derselben wurdet Ihr besiegt; für die Majestätsbeleidigung an diesen müßt Ihr — Verbrecher und Opfer — sterben!“

Nach diesen Worten, gesprochen in einem Tone und mit einer Würde, welche dem erhabensten Geiste der alten Stadt angestanden hätte, begab sich Rienzi mit majestät'schen Schritten aus dem Zimmer in den Rathssaal. *

Diese ganze Nacht blieben die Verschwörer in dem Zimmer; die Thüren waren verriegelt und bewacht; das Bankett war nicht hinweggeschafft worden, und sein Glanz contrastirte seltsam mit der Stimmung der Gäste.

Die gänzliche Niedergeschlagenheit und Verzweiflung dieser feigen Verbrecher, so unähnlich den ritterlichen Normannen Frankreichs und Englands, wurde von dem Geschichtschreiber mit häßlichen, widerlichen Farben gemalt. Der alte Colonna allein blieb seinem heftigen, gebieterischen Charakter treu. Wie

* Die Schuld der Barone und ihre beabsichtigte Ermordung Rienzi's ist, obwohl von Gibbon und anderen neueren Schriftstellern schnell übergangen, klar durch Muratori bezeugt, durch die Chronik von Bologna u. s. w. — Sie gestanden sogar ihr Verbrechen ein. (Siehe Chron. Estens: Muratori, tom. XVIII. p. 442.)

ein Löwe in seinem Käfig ging er in dem Zimmer auf und ab und äußerte laute Drohungen der Rache und des Trozes; er schlug mit geballten Fäusten an die Thüre, verlangte, hinausgelassen zu werden und verkündigte die Rache des Papstes.

Langsam und grau dämmerte der zu Tode geängstigten Versammlung der Morgen heran; und als sie nach dem Verschwinden des letzten Sternes an dem melancholischen Horizonte bei dem matten, kraftlosen Tageslichte einander in das Gesicht blickten, vor Angst und Furcht beinahe Gespenstern ähnlich, erscholl die große Glocke des Capitols in Tönen, in welchen sie wohl das Todtengeläute erkannten! Dann öffnete sich die Thüre und ein furchtbarer, düsterer Zug Franziskaner, für jeden der Barone Einer, trat in das Zimmer! Bei diesem Anblicke war, wie man berichtet, der Schrecken der Verschworenen so groß, daß sie ganz und gar der Fähigkeit zu sprechen beraubt waren. * Die Meisten, alle Hoffnung aufgebend, ergaben sich endlich ihren geistlichen Beichtigern. Als aber der für Stephan bestimmte Mönch sich dem leidenschaftlichen alten Manne näherte, schüttelte dieser ungeduldig die Hand und sagte: „Quäle mich nicht! quäle mich nicht!“

„Aber, Sohn, bereite Dich auf die schreckliche Stunde vor.“

„Sohn, ja wohl!“ sagte der Baron. „Ich bin alt genug, um Dein Großvater zu sein; und im Uebrigen sage dem, der Dich geschickt hat, daß ich

* „Diventarono si galati, che non peteano fadellare.“

auf den Tod weder vorbereitet sei, noch mich vorbereiten will! Ich habe mir vorgenommen, noch ein zwanzig Jahre, und auch länger zu leben; wenn ich mir nicht durch die Erkältung in dieser verfluchten Nacht den Tod hole."

Eben in diesem Augenblicke hörte man ein Geschrei, das beinahe das Capitol umzustürzen drohte, als die Menge unten einstimmig brüllte:

"Tod den Verschwörern! Tod! Tod!"

Während dieses Auftrittes in dem Saale kam der Tribun aus seinem Zimmer, in das er sich mit seiner Gemahlin und Schwester eingeschlossen hatte. Der edle Geist der Einen, die Thränen und der Schmerz der Anderen (die durch eine blutdürstige Handlung das Haus ihres Verlobten vernichtet sah), hatten ihre Wirkung auf ein zwar strenges und gerechtes, von Natur aber dem Blutvergießen abgeneigtes Gemüth, so wie auf ein Herz nicht verfehlt, das der erhabensten Art der Rache fähig war.

Mit ruhiger Stirne und sogar heiterem Blicke trat er in die noch sitzende Versammlung.

"Pandulpho di Guido," sprach er, sich zu diesem Bürger wendend, "Ihr habt Recht; Ihr sprecht als kluger Mann und Patriot, wenn Ihr sagtet, daß die, wenn auch verdiente Enthauptung der edelsten Männer Roms den Staat in Gefahr bringen, unsern Purpur mit einem unauslöschlichen Flecken besudeln und den Adel Italiens gegen uns vereinigen müsse."

„Dies, Tribun, war meine Behauptung, obgleich der Rath anders entschieden hat.“

„Hört das Geschrei des Volkes; Ihr könnt keinem biedern Grimm nicht wehren,“ sagte der Demagog Baroncelli.

Viele unter der Versammlung murmelten Beifall.

„Freunde,“ sagte der Tribun mit feierlicher und ernster Miene, laßt die Nachwelt nicht sagen, die Freiheit sei blutdürstig; ahmen wir einmal das Beispiel der Barmherzigkeit unseres Erlösers nach! Wir haben gesiegt — laßt uns verzeihen; wir sind gerettet — laßt uns vergeben!“

Die Worte des Tribuns wurden von Pandulpho und Anderen unterstützt, deren Politik milder und gemäßigter war; und nach einer kurzen, aber lebhaften Erörterung behielt der Einfluß Rienzi's die Oberhand, und das Todesurtheil wurde, obwohl mit einer geringen Stimmenmehrheit, zurückgenommen.

„Und jetzt,“ sagte Rienzi, „laßt uns mehr, als gerecht, laßt uns edelmüthig sein. Sprecht — und zwar unerschrocken. Glaubt Einer von Euch, daß ich allzustreng, allzustolz gegen diese widerspänstige Gemüther war? — Ich lese die Antwort auf Eurer Stirne! — Ich war es! Glaubt Einer von Euch, dieser mein Fehler habe sie zu dieser schwarzen Rache veranlaßt? Glaubt Einer von Euch, sie haben, wie wir, eine menschliche Natur, — sie haben ein Gefühl für Güte, sie lassen sich durch Edelmutb besänftigen, — sie seien durch eine Rache zu zähmen und zu entwaffnen, wie sie das Christenthum edeln Feinden vorschreibt?“

„Ich glaube nicht,“ sagte Pandulpho nach einer Pause, daß es in der menschlichen Natur liegt, daß, wenn Ihr diese so sündigen und so überwiesenen Menschen begnadigt, sie zum zweiten Male Euch nach dem Leben trachten!“

„Mich dünkt,“ sagte Rienzi, „wir müssen selbst mehr thun, als sie begnadigen. Der erste große Cäsar suchte, wenn er einen Feind nicht zermalnte, ihn in einen Freund umzuwandeln — —“

„Und kam bei dem Versuche um,“ sagte Baroucelli rasch.

Rienzi fuhr auf und wechselte die Farbe.

„Wenn Ihr diese elenden Gefangenen retten wollt, so wäre es besser, wenn Ihr nicht wartetet, bis die Wuth des Pöbels unbezähmbar wird,“ flüsterte Pandulpho.

Der Tribun erhob sich aus seiner Träumerei.

„Pandulpho,“ sagte er in demselben Tone, „mir ahnt etwas — die Schlangenbrut ist in meiner Hand, — ich erwürge sie nicht — sie könnten mich für meine Barmherzigkeit todtschlagen — es ist ihr Instinkt! Es hat nichts zu bedeuten; man soll nicht sagen, daß der römische Tribun mit so vielen Leben seine eigene Sicherheit erkaufte; auch soll man nicht auf meinen Grabstein schreiben: Hier liegt der Feigling, der nicht zu verzeihen wagte! Heda! Gerichtsdieners, schließ die Thüren auf! Meine Herren, machen wir die Gefangenen mit ihrem Urtheil bekannt!“

Mit diesen Worten setzte sich Rienzi auf den Staatsstuhl oben an der Tafel, und die jetzt aufgegangene

Sonne warf ihre Strahlen auf die blutrothen Wände, in welchen die Barone, in Ordnung in den Saal geführt, ihr Schicksal zu lesen glaubten.

„Meine Herren,“ sagte der Tribun, „Ihr habt gegen die Gesetze Gottes und der Menschen Euch vergangen; Gott aber lehrt den Menschen Gnade üben. Sehet endlich ein, daß mein Leben durch einen mächtigen Zauber geschützt ist. Auch ist der, den der Himmel zu hohen Zwecken aus der Hütte auf den Volksthron erhob, nicht ohne unsichtbaren Beistand und geistigen Schutz. Wenn erbliche Monarchen für heilig gehalten werden, wie viel mehr derjenige, durch dessen Macht die göttliche Hand ein klares Zeugniß abgelegt hat! Ja, über dem, der nur für sein Vaterland lebt, dessen Größe das Geschenk seines Vaterlandes, dessen Leben die Freiheit seines Vaterlandes ist, wachen die Seelen der Gerechten und die schlaflosen Augen der mit Schwertern bewaffneten Seraphim! Belehrt durch das Fehlschlagen Eures letzten Planes und die Gefahr, in welcher Ihr Euch jetzt befindet, gebet Euren Groll gegen mich auf, ehret die Gesetze, achtet die Freiheit Eurer Stadt und bedenket, daß kein Staat ein edleres Schauspiel gewähren kann, als wenn Männer, geboren wie Ihr — von patrizischem und berühmtem Range — ihre Macht gebrauchen, um ihre Stadt zu schützen, ihren Reichthum, um ihre Künste zu pflegen, ihre Ritterlichkeit, um ihre Gesetze zu vertheidigen! Nehmt Eure Schwerter zurück — und den Ersten, der die Freiheiten Roms angreift, laßt Euer Opfer sein — und wäre es der Tribun selbst. Eure Sache

wurde untersucht — Euer Urtheil ist gefällt. Erneuert Euer Eid, alle Feindseligkeiten, öffentlich oder geheim, gegen die Regierung und die obrigkeitlichen Personen von Rom zu vermeiden, so seid Ihr begnadigt — seid Ihr frei!“

Erstaunt, verwirrt, beugten die Barone mechanisch die Kniee; die Mönche, welche ihre Beichte gehört, sagten ihnen den verlangten Eid vor, und während sie mit bleichen Lippen die feierlichen Worte stammelten, hörten sie die Menge unten ungestüm ihr Blut fordern.

Nachdem diese Ceremonie vorüber war, begab sich der Tribun in den Bankettsaal, der zu einem Balkon führte, von wo aus er gewöhnlich zu dem Volke sprach, und nie vielleicht war seine wunderbare Herrschaft über die Leidenschaften seiner Zuhörer (*ad persuadendum efficax dictator, quoque dulcis ad lepidus* *) in höherem Grade erforderlich oder glänzender dargethan, als an diesem Tage; denn die Wuth des Volkes war aufs Höchste gestiegen, und es dauerte lange, ehe es ihm gelang, sie zu dämpfen. Gleichwohl waren, noch ehe er schloß, alle Wogen der wilden See beruhigt. — Noch einmal sprach der Redner an derselben Stelle für ein Leben, edler als die, welche er jetzt rettete — aber ungehört und vergebens.

Sobald der Tribun den günstigen Augenblick erkannte, wurden die Barone auf den Balkon geführt: in Gegenwart von Tausenden von athemlosen Zuhörern verpflichteten sie sich feierlich zum Schutze des

* Petrarca über Rienzi.

Buono Stato. Und so war der Morgen, von dem man glaubte, er werde ihre Hinrichtung bescheinen, Zeuge von ihrer Ausföhnung mit dem Volke.

Die Menge zerstreute sich, die Mehrzahl zufrieden und vergnügt; die Scharfsinnigeren ärgerlich und mißvergnügt.

„Er hat nur den Dampf und die Flamme vermehrt, die er nicht zu löschen im Stande war,“ groülte Cecco del Vecchio, und des Schmiedes passender Ausdruck wurde zum Sprüchwort und zur Prophezeiung.

Mittlerweile hob der Tribun, sich wenigstens bewußt, die edlere Handlungsweise gewählt zu haben, die Versammlung auf und begab sich in das Gemach, wo Nina und seine Schwester seiner warteten. Diese schönen jungen Frauen hatten die zärtlichste Zuneigung für einander gefaßt. Und die Verschiedenheit ihrer Charaktere in Gemüthsart und Zügen schien durch eben den Contrast die Reize beider zu erhöhen, wie an einem kunstreich zusammengesügten Schmucke die Perle und der Diamant ihre Schönheit gegenseitig erhöhen.

Und als Irene jetzt ihr blasses Antlitz und ihre thränenreichen Augen von dem Busen erhob, an dem sie sich anschmiegte, um Unterstützung zu suchen, die schüchterne Schwester, ängstlich, zweifelnd, nachdenkend — das stolze Weib sanguinisch und zuversichtlich, als ob nie weder der Absichten, noch der Kraft ihres Nienzi mißtraute: — der Contrast hätte einem Maler ein nicht unwürdiges Bild von der Alles hoffenden, wie von der Alles fürchtenden Liebe gegeben.

„Fasse Muth, meine holde Schwester,“ sagte der Tribun, der zuerst Irenens flehendem Blick begegnete; „nicht ein Haar auf dem Haupte derer, welche sich des Namens Deines Geliebten rühmen, ist gekrümmt. — Danke dem Himmel,“ als seine Schwester mit einem schwachen Schrei in seine Arme stürzte, „daß es mein Leben war, gegen das sie sich verschworen! Wäre es ein anderer Römer, so wäre Gnade ein Verbrechen gewesen! Theuerste, möge Adrian Dich nur halb so lieben, wie ich; und doch, meine Schwester und mein Kind, kann Niemand Deine sanfte Seele kennen, wie ich, der ich, seit sie ihre erste Blüte der Sonne entfaltete, über ihr wachte. Mein armer Bruder! hätte er gelebt, Euer Rath wäre auch der seinige gewesen, und mich dünkt, sein sanfter Geist haucht oft die Härte hinweg, die mich sonst gefühllos machen könnte. Nina, meine Königin, die Du mich begeisterst und ermahnst, — lasse immer Dein Herz männlich in meiner Trübsal, weiblich gegenüber von meiner Macht sein, und sei mir mit Irenen auf Erden, was mein Bruder mir im Himmel ist!“

Der Tribun zog sich, erschöpft von der nächtlichen Untersuchung, auf einige Stunden zur Ruhe zurück; und als Nina, ihn mit ihren Armen umschließend, sein edles Antlitz betrachtete — da war die Sorge gestillt, der Ehrgeiz beruhigt, seine Heiterkeit hatte beinahe etwas Erhabenes. Und Thränen jenes köstlichen Stolzes, wie sie das Weib für den Helden ihrer Träume vergießt, standen schwer in den Augen

der Gattin, als sie mehr in der tiefen Stille ihres Herzens des ihr allein zustehenden Vorrechtes erfreute, seine einsamen Stunden zu theilen, als all der Hoheit, zu welcher sein Schicksal sie erhoben hatte, und zu deren Zierde und Genuß sie ihr Wesen so sehr befähigte. In dieser ruhigen, einsamen Stunde täuschte sie ihr Herz durch wache Träume — eitler als die des Schlafers — und malte sich die lange Laufbahn des Ruhmes, das erhabene Abtreten in Frieden aus, die ihren Gemahl erwarteten.

Und während sie so wachend träumte, verdunkelte die Wolke, bis jetzt nicht größer als die Hand eines Mannes, den Horizont eines Schicksales, dessen Sonnenschein sich seinem Ende nahte!

Zweites Kapitel.

Die Flucht.

Knirschend in seinem stolzen Herzen, wie ein Pferd an dem Gebisse knirscht, kam der alte Colonna in seinen Palast zurück. Ihm, unschuldig an dem beabsichtigten Verbrechen seiner Verwandten und Standesgenossen, erschien die ganze Scene der Nacht und des Morgens als eine Beschimpfung und Entwürdigung. Kaum war er in seinem Palaste, so befahl er, daß Boten, auf die er, wie er wohl wußte, sich verlassen konnte, sich für seine Aufträge bereit halten sollen. „Dies nach Avignon,“ sprach er zu sich selbst, als er einen Brief an den Papst schloß. — „Wir